

Herrn. Wie dort auf dem galiläischen Meere der Herr Jesus sich erhob und dem Wind und den Wellen gebot, und es ward ganz stille, so ist's auch stille geworden in meiner Seele und der wilde Sturm der Angst hat sich gelegt. Unwillkürlich hats mich auf die Kniee dort vor der Kiste niedergezogen und ich hab die gefalteten Hände auf das Neue Testament gelegt; wie ich wieder glaubte, hab ich auch wieder recht beten können und ich hab dem Herrn gedankt, daß er mich vor dem Aergsten bewahret hat und hab ihm ruhig und mit getroster Zuversicht meine Wege anbefehlen können.

O wie ist mir jener Tag in der Erinnerung geblieben! Hab auch bald darauf Zeit genug gehabt, an ihn zurück zu denken. Fast jeder Gedanke, der mir in jenen Stunden durchs Herz gezogen ist, ist mir im Gedächtnis geblieben. Aber so oft ich an diesen Tag denke, steht auch mit leuchtender Schrift das Wort vor meinen Augen: Er hat Lust zum Leben; den Abend lang währet das Weinen, aber den Morgen die Freude.

II. Ebr. 11, 8: Er ward berufen, auszugehen.

Ruhig und gefaßt schritt ich wieder in meine Stube und packte mein Bündelein zusammen. Ich vergaß auch nicht mein Neues Testament dazu zu tun. Da hörte ich unten im Hausgange Schritte und Stimmen, und nach einer Weile ward ich hinabgerufen. Als ich der Base noch die Hand reichte, und sie in mein traurig und verweint Angesicht sah, da ist doch so etwas wie Rührung über sie gekommen. Sie hat nichts mehr gesagt. Von der Bärbel aber war nichts mehr zu sehen. Ich aber schritt zum Dorfe hinaus, mein Bündlein in der Hand, die Leute standen

unter den Türen und auf den Straßen, einige freche Bublein haben mich verhöhnt — ach, es ist ein gar saurer Gang gewesen, der sauerste in meinem ganzen Leben. Mein Gesicht glühte vor Scham und ich glaubte, ich müßte zusammenbrechen. Ich habe nachmals verstanden, was das heißt: Wo dein Gesetz, wo dein Wort nicht mein Trost gewesen wäre, wäre ich vergangen in meinem Elende. Als ich aber ans Ende des Dorfes, vors letzte Haus gekommen war, da ist noch eine Frau auf mich zugekommen und hat mir ihre Hand auf die Schultern gelegt und mit ernstem Blick mir ins Angesicht gesehen. Es war eine Freundin meiner Mutter selig. „Eve“, sagte sie, „was hast du gemacht? Ist's wirklich wahr?“ Mit Tränen hab ich meine Unschuld beteuert. Da sagte sie: „Ich will dirs glauben, du müßtest sonst ja auch deiner frommen Mutter Tochter nicht sein. Und nun geh mit Gott deinen Weg“, fuhr sie fort, indem sie ihre Hand auf mein Haupt legte, „und sei getrost; es ist nichts so fein gesponnen, 's kommt doch an das Licht der Sonnen. Unser Herrgott wird deine Unschuld schon an den Tag bringen.“ O wie hat mir das Wort so wohl getan, das war doch wenigstens eine Seele, die Erbarmen hatte und noch Vertrauen in mich setzte.

Die benachbarte Amtsstadt war bald erreicht. Die Tore des Gefängnisses schlossen sich hinter mir. O wie's mir da ums Herz war und wie ich all meinen Glauben und all mein Gottvertrauen zusammenraffen mußte, um nicht wieder in die alte Verzweiflung zu geraten, das will ich nicht weiter beschreiben. Zuerst kam ich in eine Zelle ganz allein. Aber ob ich auch einsam war, war doch der Herr bei mir und in ihm hat meine Seele wieder Ruhe und Kraft gefunden und die Quelle, woraus er mir seinen

Trost zuströmen ließ, war mein Neues Testament. Wie hab ichs damals meiner Mutter selig gedankt, daß sie mir diesen guten treuen Begleiter und Schutzengel fürs Leben mitgegeben hatte. Es währte nicht lange, so kam zur Gerichtsverhandlung und ich wurde zu drei Monaten verurteilt. Die Bärbel wußte ihre Aussagen so schlau zu drehen und die Verhältnisse lagen so, daß die Richter wohl nicht anders konnten, als mir die Strafe zuzusprechen. Ich war auch darauf gefaßt gewesen. Wie Gott es gehen ließ, so sollte mirs recht sein, ich wußte doch, daß ers noch wohl machen und herrlich hinausführen werde und geduldig wollte ich auf die Stunde warten, wo er meine Unschuld an den Tag bringen würde. Damals aber hab ich verstehen gelernt, wie man auch zu solchen Gebeten kommen kann, wie der 73. Psalm eines ist. Wie oft hab ich diesen Psalm im Gefängnisse gelesen, aber Gott Lob, ich hab doch auch in den Schluß desselben herzlich einstimmen gelernt: Und ob mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil. Was mir aber doch das Schwerste war dort im Gefängnis, das waren meine Mitgefangenen und Zimmergenossen, Frauen und Mädchen, zum Teil ein wahrer Abschaum der Menschheit. Mir mußte grauen vor allem dem, was ich da mit anzuhören hatte, und wer noch kein ganz versunkener Mensch war, dort konnte ers werden. Wie haben sie über mich gehöhnt, wenn ich mein Testament hervorholte und darin las. Da sehen Sie — hier sind in demselben einige Blätter eingefleht. Wiederholt haben sie mirs im Gefängnis aus den Händen gerissen und wollten es in Feden zerreißen. Aber ob ich auch manches leiden mußte, der Herr hat mich nicht verlassen und ist in Wahrheit meines

Herzens Trost und mein Teil gewesen. Wie aber hat Leib und Seele aufgeatmet als ich endlich das Gefängnis wieder verlassen durfte!

Da war ich nun wieder in Gottes frischer, freier Luft. Aber da stand ich. Wohin? Wohin jetzt? Das war die Frage, die mir gleich wieder eine Zentnerlast von Sorge auf die Seele wälzen wollte. Aber ich hatte mir vorgenommen, solche Lasten nicht mehr auf mir liegen zu lassen. Ich hatte es ja erfahren, wohin Sorge und Angst und Verzagen den Menschen bringen können. So sprach ich mir denn selbst Mut ein oder vielmehr ich ließ Gottes Wort mir Mut einsprechen: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen.

Ich wanderte in eine ziemlich nahe liegende größere Stadt. Dort wohnte eine entfernte Verwandte von meiner Mutter selig, die schon vor längeren Jahren vom Lande hereingekommen und einen Schneider geheiratet hatte. Ich hatte ihre Wohnung bald erkundet. Aber mit welchem Herzklopfen stand ich vor der Türe. Wie wird dirs ergehen, wenn sie fragt, wo du her kommst, und hören muß: aus dem Gefängnis! Und irgend ein Märlein erfinden, um die Leute zu täuschen, das wäre ja Unrecht gewesen und wäre mir auch nicht gelungen. Da nahm ich denn all meinen Mut und mein Gottvertrauen zusammen, drückte die Türklinke nieder und trat ein. Da stand ein Haufen Kinder um den Tisch herum, die sahen ziemlich unordentlich aus und auf der Pritsche am Fenster saß der Schneider. Der erhob sein bleiches, kummervolles Antlitz und blickte mich an. Ich fragte nach seiner Frau, ich sei gekommen zu sehen, ob sie mir nicht etwa zu einem Dienst in der Stadt behilflich sein könnte. Der Schneider sagte,

und mir schien, als ob seine Augen dabei trübe würden: „Dort drin im Nebenzimmer liegt sie, sie ist schwer krank.“ Ich ging ins Nebenzimmer und begrüßte sie. Als sie mich fragend anschaute, sagte ich ihr, was ich wollte. „Einen Dienst?“ erwiderte sie mit leiser Stimme, „ach ich wüßte dir wohl einen — hier bei uns! Da lieg ich mit den heftigsten Schmerzen in den Gliedern, kann mich fast nicht rühren, und wir haben niemand, der aushilft. Mein Schneider muß kochen und die Kinder versorgen und hat dabei alle Hände voll in seinem Geschäft zu tun. Ach, Eve, vielleicht hat dich unser Herrgott zu uns gesandt, bleib du und hilf uns. Viel Lohn können wir dir freilich nicht geben, aber danken wollen wir dirs, und einen Gotteslohn wirds dir auch eintragen.“ Und ich hab mich da nicht lang besonnen und hab zugesagt, hab die Frau gepflegt und für die Kinder gesorgt, und die Liebe und Dankbarkeit, die mir aus den Augen derer, die dort in dem Schneiderhäuslein wohnten, entgegenleuchtete, ist mir lieber gewesen, als manch schöner großer Lohn, den ich späterhin von meinen Dienstherrschaften erhielt, und hat mich getröstet und entschädigt für das Leid, das ich erfahren. Hab freilich mit der Zeit es nicht verschweigen können, daß ich im Gefängnis gesessen, aber sie haben an meiner Unschuld nicht gezweifelt. So hatte denn unser lieber Herrgott fürs erste gar treulich für mich gesorgt.

Doch die Base genas allmählich wieder von ihrem Leiden und konnte ihrer Arbeit nachgehen, und so mußte ich mich denn nach einem Dienste umsehen. Ich bekam auch einen solchen bei zwei alten, alleinstehenden Leuten. Die waren öfters auswärts, bald da, bald dort bei ihren

Kindern, da wurde mir das Haus zur Obhut anvertraut. Ich hielt mich auch hier zurück und lebte still für mich; auf mein liebes Neues Testament hab ich natürlich auch jetzt keinen Staub kommen lassen und in dem mir lieb gewordenen Schneiderhäuslein konnte ich öfters ab- und zugehen. So hatte ich wieder ein stilles friedliches Plätzlein und hatte alle Ursache, meinem Gott dafür dankbar zu sein. Aber immer und immer wieder überfiel mich doch ein Zittern, meine Herrschaft möchte erfahren, daß ich im Gefängnisse gesessen und ich mußte am Ende mit Schimpf wieder von meinem Platze weichen. Ich sollte auch bald erfahren, daß meine Prüfungszeit noch nicht zu Ende war.

Eines Tages ging ich vom Markte heim. Da begegnete mir — ich wollte meinen Augen nicht trauen — die Bärbel. Sie hatte auch einen Korb am Arm, sie schien also auch in der Stadt im Dienste zu stehen. Mich erfaßte ein Schrecken, als ich sie sah. „Ah, sieh da“, rief sie mit einem höhnischen und gehässigen Lächeln mir schon von Weitem entgegen, „sieh da, die Eve! Nun, wars schön im Gefängnis? Hast dich die drei Monate gut unterhalten im Zuchthaus?“ Das sagte sie so laut, daß die in der Nähe gehenden Leute darauf aufmerksam wurden und mit großen Augen auf mich hinschauten. Das Blut schoß mir zum Kopf und meine Wangen wurden heiß vor Scham. Was wollte ich machen, ich konnte mit der Bärbel nicht auf offener Straße anbinden. So schritt ich denn eilends meines Weges, und daheim angekommen, konnte ich nicht anders, ich mußte in meine Kammer und mich ausweinen. Mir ahnte nichts Gutes; ich hatte es der Bärbel an ihren Mienen angesehen, daß sie mich noch immer haßte und mich

verfolgen werde, wie sie könne. Es waren schwere, dunkle Wege, die mein Gott mich führte und es hat auch noch manchen schweren Kampf gekostet, bis ich sie wieder geduldig weiter gehen konnte. Aber ich hab's auch erfahren dürfen, daß der Herr, wenn man sich geduldig in seine Wege schickt, auch viel Trost und Kraft verleiht.

Schon nach wenigen Tagen hatte ich meine Herrin auf einem Ausgange zu begleiten. Als wir aus der Haustüre traten, da stand da die Bärbel mit einigen Mägden. Es schien, als habe sie sich eigens, so viel sie nur konnte, vor meinem Diensthause aufgehalten. Als sie mich sah, rief sie laut den anderen Mägden zu: „Aha, da ist ja die Eve, die ist aus meinem Dorf. Sie hat drei Monate Zuchthaus gehabt, weil sie ihre eigene Base bestohlen hat. Da geht sie hin, die Scheinheiligkeit selbst, aber bei uns kennt man sie!“ Meine Herrin hatte es gehört. „Bist du gemeint, Eva?“ fragte sie. Ich konnte nichts erwidern. Sie ging auf die Bärbel zu und fragte, wie sie sich unterstellen könne, so etwas über ein braves, ehrliches Mädchen auszusagen. „Jawohl, schön brav und ehrlich“, antwortete die Bärbel, „sie solle nur mich selbst fragen, ob sich's nicht so verhielte. Ich hätte in N. im Zuchthaus gesessen und sie habe der Madame noch einen großen Dienst erzeigt, indem sie ihr gesagt, was für eine schlechte Person sie im Hause habe.“ Ich wollte antworten, aber meine Herrin winkte mir und wir gingen in das Haus zurück. Dort hab ich ihr alles erzählt, wie es gegangen. Meine Herrin schwieg, aber am anderen Tage ließ sie mich vor sich kommen, sagte, es sei doch sehr unwahrscheinlich und käme in unseren Tagen doch nicht leicht mehr vor, daß die Richter wegen Diebstahls einen Unschuldigen verurteilten, und

sie, die beiden alten Leute, die so oft auswärts wären, könnten mir jetzt doch nicht mehr mit Ruhe das Haus anvertrauen. Es war kurz vor dem Ziel, ich erhielt meinen Lohn und konnte gehen.

Im Schneiderhäuschen habe ich ein stilles Ruheplätzlein gefunden für meine, unter diesem neuen Glende wieder matt gewordene Seele. Dort hab ich auch erfahren, warum die Bärbel wie ein böser Geist mich verfolgte. Als ich ins Gefängnis weggeführt worden war, hatte sie ihre Schlingen aufs Neue nach dem Jakob ausgelegt und hoffte nun sicher, ihn für sich zu gewinnen. Auf alle Weise suchte sie sich ihm zu nähern. Er aber wich ihr nur noch mehr aus wie früher. Und als sie ihre Versuche fortsetzte, sagte er ihr einmal ins Angesicht, daß er immer mehr zu der Ueberzeugung komme, daß sie die Sachen gestohlen und an die Plätze getan habe, wo sie gefunden wurden, um nur die Eve aus dem Haus zu bringen, und er erklärte seiner Mutter, daß er das Haus verlassen werde, wenn sie die Bärbel nicht fortschicke. Das habe denn seine Mutter getan. Die Bärbel sei darüber natürlich in Wut geraten, sie habe gemerkt, daß der Jakob meiner noch nicht vergessen hatte, und habe in dieser Wut verschiedenen Leuten gegenüber kein Hehl daraus gemacht, daß sie der Eve noch mehr eintränken wolle. Und das hat sie auch redlich getan und wie ein böser Geist mich verfolgt, solange sie konnte.

Es blieb mir nichts übrig, als in einer anderen Stadt eine neue Herrschaft zu suchen. Ich fand eine in einem reichen, vornehmen Hause. Diesmal macht ich es anders, als bei meiner ersten Herrschaft. Ich sagte meiner Herrin gleich offen, daß ich im Gefängnisse gesessen, aber un-

schuldig hineingekommen sei. Es war eine gute und auch fromme Frau, die selber sich mit der Gnade und Barmherzigkeit des Heilandes trösten gelernt hatte, und daß ich ihr ehrlich gesagt hatte, wie's mit mir gewesen, gefiel ihr. Sie schenkte mir Vertrauen, behielt mich und ich glaubte nun gegen die Nachstellungen der Bärbel geschützt zu sein, und erschraß darum auch nicht besonders, als ich sie nach einiger Zeit auch an meinem neuen Aufenthaltsorte sah. Aber ich sollte mich doch täuschen. Im Hause war noch mehr Dienerschaft, bei der's nicht immer ganz treu und ehrlich zuging und die hinter dem Rücken der Herrschaft gar manches tat, was nicht recht war. In diesem bösen Wesen konnte ich nicht mitlaufen, ja ich mußte manchmal den anderen Dienstboten ihr Unrecht ernstlich vorhalten. Kein Wunder, daß sie mich nicht gerne leiden mochten, aber viel konnten sie mir nicht anhaben. Aber eines Tages kam ich heim von einem Ausgange, da stand die ganze Dienerschaft beisammen, als ob sie auf mich gewartet hätte, höhnisch lachten sie mir alle entgegen und alle schriegen sie: Seht, da kommt sie, die Fromme, mit ihren langen Fingern! Ja so sind sie, die so heilig tun, schlechter als die andern Leute. Wenn man drei Monate im Zuchthaus war, dann muß man freilich sich fromm stellen, daß man wieder zu Ehren kommt.“ Und so gings weiter und eine Flut von Hohn und Spott ward über mich ausgegossen. Umsonst wars, daß ich meine Unschuld beteuerte, umsonst, daß ich meiner Herrin meine Not klagte, ich hatte von da an die Hölle im Hause und es blieb mir nichts übrig, als meinen Platz zu verlassen und aufs neue ins Schneiderhäuslein zurückzukehren. O der Bärbel war ihre Bosheit wieder nur allzugut gelungen!

Die Schneidersleute haben mich wiederum freundlich aufgenommen. Aber es hat mich immer wieder neue Anstrengung gekostet, dem Verzagen und Verzweifeln zu wehren und meinen dunkeln, schweren Lebensweg weiter zu wandern. Auch an jenem Abend, als ich ins Schneiderhäuslein zurückkehren mußte, hab ich mein Neues Testament aufgeschlagen und hab den 42. Psalm gelesen. Da stand, gerade wie für mich geschrieben: Deine Fluten rauschen daher, daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe brauset; alle deine Wasserwogen und Wellen gehen über mich. Ich sage zu Gott, meinem Fels: Warum hast du mein vergessen? Warum muß ich so traurig gehen, wenn mein Feind mich dränget? — Ja, das war mir gerade aus der Seele, das war wie aus meinem eigenen Leben herausgeschrieben und es hat mich getröstet, daß auch die Gottesmänner im alten Bunde ganz ähnliches, wie ich hatten durchmachen müssen. Und da hab ich denn auch wieder mit dem Psalmisten mein Herze gestillt und hab mit ihm im neuen Gottvertrauen gebetet: „Was betrübst du dich, meine Seele und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hilfe und mein Gott ist.“

Aber was sollte ich nun anfangen? Einen neuen Dienst wieder in einer anderen Stadt suchen? Das war ja doch wieder nur für kurze Zeit. Denn die Bärbel würde doch wieder nachgezogen sein, um einen neuen teuflischen Triumph über mich zu feiern und sich an meinem Elend zu weiden. Heimkehren in mein Dorf? Was hatte ich dort zu gewärtigen? Spott und Hohn von nur zu vielen, Rohheiten von Seiten meines Bruders, und wenn mich der Jakob, dem ich, wie es schien, noch nicht aus seinem

Sinne gekommen war, aufs Neue aufsuchte, so gabs nur Streit in seinem Hause und seine Mutter war unglücklich, und er und ich waren unglücklich, und wenn er mich zum Weibe genommen hätte, hätten uns doch nur die Flüche seiner Mutter begleitet. Eine Ehe aber, unter der Mutter Fluch begonnen, hätte keine glückliche werden können. Was tun? O ich habe den Herrn gar manchesmal auf den Knieen angerufen, er solle mir einen Weg zeigen. Und mein Anrufen war nicht umsonst.

Ich hörte von meiner Base, der Schneidersfrau, daß eine Frau, die Freundin meiner seligen Mutter, welche mir damals, als ich aus dem Dorfe hinausgeführt wurde, so freundliche, tröstliche Worte mit auf den Weg gab, im Sinne habe, mit ihrem Sohne und dessen Familie nach Amerika auszuwandern. Da stieg gleich der Gedanke in mir auf: Sollst du nicht mitgehen? Uebers Meer würde mir doch die Bärbel nicht nachfolgen, dort würde ich wohl Ruhe haben und meines Lebens wieder froh werden können. Aber, hieß es dann wieder in mir, wie wird dirs drüben ergehen? Da stehst du in dem großen, fremden Lande allein, hast keinen Verwandten, zu dem du allenfalls deine Zuflucht nehmen könntest, bist dir völlig selbst und unbekannten Menschen überlassen, so fern von deiner Heimat, so fern von deiner Mutter Grab. Und mir wollte grauen vor der langen Reise in das fremde Land. So wußte ich nicht, was tun, und bat unsern lieben Herrgott, er solle mir einen Wink geben, wo ich mich hinwenden solle. Und er hats getan. Hab da mein Neues Testament aufgeschlagen und gelesen im 11. Kapitel des Ebräerbriefes, dort heißt es im 8. Verse: Durch den Glauben ward gehor-

ſam Abraham, da er berufen ward, auszugehen in das Land, das er ererben ſollte; und ging aus und wußte nicht, wo er hinkäme. Wie ich das las, ſagte mir mein Herz, das iſt Gottes Stimme, und ich ward getroſt. Ich hatte mir etwas erſpart, ein Aederlein, das ich von meiner Mutter ererbt hatte, ließ ich verkaufen, und ſo währte es nicht lange und ich war auf dem Wege nach Amerika.

So war ich denn auf dem Schiffe und es ging der neuen Heimat zu. Ja Heimat — ob das fremde Land mir wohl je zur Heimat werden würde? Es war ein großes Auswandererſchiff, auf dem ich mich befand, und dasſelbe war dicht beſetzt. Allerhand Leute waren da zuſammen gekommen. Ich ſchloß mich an eine junge Frau an, auf deren Antliß viel Kreuz und Trübsal eingeſchrieben ſtand und die ich einmal ſtill vor ſich hinweinend angetroffen hatte. Wer ſelbſt Kreuz zu tragen hat, geht gerne mit anderen Kreuzträgern um, und wer ſelbſt durchs dunkle Thal der Trübsal gegangen, weiß auch andere viel beſſer zu tröſten, als einer, dem immer das Glüd gelächelt hat. Bin manchmal mit dem Weibe in einer ſtillen Ede geſeſſen und wir haben zuſammen in meinem Testamente geſeſſen und indem ich ſie daraus zu tröſten ſuchte, hab ich mich ſelber auch immer wieder getröſtet und aufgerichtet. Und es hat noch andere Mühselige und Beladene auf dem Schiff gegeben, die haben ſich uns zugeſellt. Damals hatte man ja noch eine längere Zeit zu fahren, bis man übers Meer kam, wie heutzutage. Da haben ſich allmählich die, die den Herrn und ſein heilig Wort lieb hatten, zuſammengefunden, und manches Mal ſaßen wir in der Dämmerung auf dem Verdecke und haben unſere Lieder

gesungen, wie: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ und „Befiehl du deine Wege.“ Es haben zwar manche über uns spotten wollen, aber der Kapitän hat uns freundlich in Schutz genommen. Und bei dem Singen ist mirs namentlich immer wohl und getrost ums Herz geworden, und 's war mir manchmal, als sehe ich den lieben Heiland auf dem Meere wandeln, wie er dort auf dem See Genezareth den Petrus aus den Wellen gezogen. So hatte er ja auch mich aus der Tiefe des Elends und Verderbens errettet, und wenn ich an die neue Welt dachte, der ich entgegenfuhr, dann tröstete ich mich mit seiner Verheißung: Siehe, ich bin bei euch, alle Tage bis an der Welt Ende.

Eines Tages stand ich an der Brüstung des Verdecks und schaute aufs Meer hinab. Das Hinundherwogen des Wassers hat so etwas, was unwillkürlich einladet, sich allerhand Gedanken zu machen. Da mußte ich dran denken, wie man in guten Tagen, wenns einem unser lieber Herrgott so recht nach Wunsch gehen läßt, gar gut singen kann: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ und all die anderen schönen Lieder, die vom Gottvertrauen handeln. Da klingts einem so hell und frisch von den Lippen — aber wenn nun die Stürme der Trübsal heranbrausen, o, wie werden da meistens die Lippen so stumm, und 's ist oft, als ob man seine Lebtag noch kein Lied vom Gottvertrauen gesungen hätte. Und erst muß man sich unter viel Beten und Kämpfen hindurchringen zu einer stillen Ergebung in Gottes Willen und zu einer freudigen Zuversicht auf seine Hilfe. Aber freilich, wenn man sich hindurchgerungen, ja dann versteht man erst recht jene Lieder und dann klingen sie einem noch ganz anders von

den Lippen, als früher, dieweil sie einem aus dem Herzen klingen. Und wie ich mir damals noch weiter so meine Gedanken machte, da stieg auch wieder das Grab meiner seligen Mutter und meines Vaters vor meiner Erinnerung auf und ich dachte an meine einsame, freudlose Jugend, aber auch an den Spruch, den ich so oft in meinem Psalter gelesen: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Der Herr nimmt mich auf — das sollte meiner Seele Trost sein, wenn wir nun bald ans Land kämen, im fremden Lande werde er mich gewißlich sicher und freundlich geleiten.

Da legte sich mit einem Male eine Hand auf meine Schulter. Ich sah mich um und sah in ein altes, gar liebes, freundliches Angesicht, von weißem Haar umrahmt, und aus den klaren, blauen Augen, die mich anblickten, sah ein so herzliches Wohlwollen, daß es mir unwillkürlich das Herz abgewann. Es war eine Dame, sehr einfach, sogar auffallend einfach und etwas altmodisch gekleidet, aber sie hatte in ihrem Aeußeren wie in ihrem ganzen Wesen etwas gar Feines und Bornehmes. Sie hieß mich mitkommen und führte mich an ein stilles Plätzlein, und dort hat sie so freundlich mit mir geredet, daß mir Herz und Mund aufging und ich ihr mein ganzes Schicksal erzählte. Und wo willst du nun hin in Amerika? Was hast du vor?“ fragte sie schließlich. „Ich weiß noch gar nicht, wo ich hin soll“, antwortete ich; „aber gerade als Sie Ihre Hand auf meine Schulter legten, hatte ich an das Psalmwort gedacht: Vater und Mutter verlassen mich, aber der Herr nimmt mich auf. Und der Herr wird schon für mich sorgen.“ Da sagte sie mit herzgewinnendem Lächeln: „Vielleicht schickt der Herr mich, für dich zu sorgen. Ich

hab dich schon längere Zeit auf dem Schiffe beobachtet und gemerkt, daß du ein gottesfürchtig Herz hast. Willst du zu mir kommen? Ich bin eine alleinstehende Frau, allzuviel Arbeit wirst du bei mir nicht haben, und da wir beide den Herrn Jesum lieb haben, werden wir schon ganz gut miteinander auskommen.“ Ich habe mit Freuden in ihre dargebotene Hand eingeschlagen, und wie bin ich an jenem Abend so fröhlich zur Ruhe gegangen und dankbar gegen den, der mir so wunderbar den Weg geebnet.

Die Dame, bei der ich nun meine Heimat — und wirklich eine Heimat gefunden, denn ich war bei ihr gehalten wie ihr eigen Kind, stammte aus einer vornehmen Familie in Preußen. Dort hatte sie lange mit ihrem Manne auf einem Gute gelebt. Sie hatten einen Sohn, ihr einzig Kind, aber ein Schmerzenskind. Je mehr derselbe heranwuchs, desto mehr zeigte er einen leidenschaftlichen Hang zu allen bösen Lüsteu, tolle Streiche führten ihn in Schimpf und Schande, und da er immer auch einen abenteuernden Sinn dabei hatte, so war er eines Tages verschwunden. Niemand wußte wohin. Eine Reihe von Jahren ging dahin, die unglücklichen Eltern hörten nichts mehr von ihrem Sohne. Endlich kam ein Brief aus Philadelphia. Eine Dame schrieb, daß sie öfters in eines der dortigen Spitäler komme. Da habe sie einen jungen Mann getroffen, der sich lange in Kalifornien und Texas herumgetrieben, er sei endlich leidend geworden und habe den Heimweg angetreten. Aber unterwegs, in Philadelphia, seien Blutstürze bei ihm eingetreten und nun liege er auszehrend im Spitale. Er habe noch einen Wunsch, einen brennenden Wunsch, nämlich, daß er noch seinen Vater oder seine Mutter sehen dürfe. „O“, habe er gerufen, „daß nur we-

nigstens meine Mutter noch käme. Aber sie liegt wohl schon unterm Boden und ich habe ihr mit meinen Sünden das Herz gebrochen! Ach, daß ich sie noch hätte sehen dürfen, daß sie hätte noch einmal ihre sanfte Hand auf meine Stirne gelegt und mit ihrem freundlichen Auge mich angeschaut und mir gesagt, daß sie mir all das Herzeleid verziehen habe, das ich ihr angetan, dann wollte ich ruhig sterben.“ Und nun, wenn irgend möglich, möchte sich Vater oder Mutter auf den Weg machen, um dem tief reumütigen Sohne die Sterbestunde noch zu erleichtern. Sie würden ihn aller Wahrscheinlichkeit nach doch noch am Leben treffen und ihm die Augen zudrücken können. Da haben Vater und Mutter, beide, nicht gesäumt und sind gekommen und als der Sohn sie sah, ist ein schmerzlich und doch auch wieder freudig Lächeln über sein Angesicht gezogen. Und Vater und Mutter haben ihm nicht nur versichern dürfen, daß sie ihm all seine Sünden verziehen, sondern sie haben auch noch die Freude gehabt, daß der verlorene Sohn noch glauben lernte an die Barmherzigkeit des himmlischen Vaters, der um Jesu Christi willen die Sünden vergibt. Er ist selig gestorben.

Meine Herrin hatte sich von dem Grabe ihres Sohnes nicht mehr trennen wollen und auch nicht von der Freundin, welche sie in der Dame, die ihr wegen ihres Sohnes geschrieben, gefunden hatte. Sie wollte in Philadelphia bleiben, und ihr Mann kehrte, nachdem er sein Gut veräußert, dahin zurück. Jene Freundin war aber eine Quäkerin und auch meine Herrin ist's durch sie geworden. Daher die so sehr einfache, etwas altmodische Kleidung, die sie trug. Aber, ob sie auch dieser Sekte angehörte, war sie doch in der That ein Kind Gottes, von

Frieden und Liebe erfüllt und, als ihr Mann auch gestorben war, war es ihre einzige Freude, Arme und Kranke aufzusuchen und ihnen Liebe zu erzeigen und sie zu dem hinzuweisen, der die Liebe selber ist. Hab sie gar oft auf diesen gesegneten Gängen begleiten dürfen.

Fünf Jahre stillen, ungetrübten Glücks hab ich bei ihr erleben dürfen, Jahre, in welchen ich auch meinen Herrn und Heiland immer besser kennen lernte. Meine Herrin hat mich im Anfang auch mitgenommen in die Versammlung der Quäker. Aber es hat mir dort nicht gefallen. Da sitzen die Leute stille da und warten, bis der heilige Geist über einen von ihnen kommt und der fängt dann an zu reden. Mir wars da zu tot und einförmig und ich hab mich gesehnt nach den schönen Liedern, wie sie in unseren Kirchen gesungen werden, und an den Predigten, die ich da hörte, hab ich mich doch mehr erbaut, als an dem, was die Quäker vorbrachten. Habs auch meiner Herrin gesagt und die hat mich in eine deutsche evangelische Kirche gehen lassen und hats mir nicht im geringsten übel genommen. Friedliche Stille war nun in meinem Leben eingetreten nach all den Stürmen, die ich erlebt, und ich konnte nur den Herrn loben und preisen, der alles noch so wohl gemacht und so herrlich für mich hinausgeführt.

Da klingelte es eines Tages an der Türe, und ich ging, um zu öffnen. Wer beschreibt mein Erstaunen? Ich wollte meinen Augen nicht trauen, es war — der Jakob. Der sah mich mit freudestrahlendem Antlitz an und sagte: „Endlich find ich dich! Das hat Hize gekostet in der großen Stadt, bis ich vor die rechte Türe kam.“ — „Bist du's, Jakob, wirklich?“ rief ich aus. „Wie kommst du denn

hierher und was willst du in Amerika?“ — „Was ich will?“ erwiderte er, „das sollst du gleich wissen, dich will ich. Eva, ja dich. Sieh, mein Vater und meine Mutter sind gestorben und dich hab ich nicht vergessen können. Da hab ich mein Erbteil zu Geld gemacht und bin herübergekommen. Ich hab mir gedacht, daß du nicht wieder in unser Dorf werdest zurückkehren wollen. Darum bin ich entschlossen, mit dir in Amerika zu bleiben.“ Und als ob er den Gedanken, der in mir aufgestiegen, mir vom Gesichte gelesen hätte, fuhr er fort: „Ich weiß ja, daß sie dich unschuldig verurteilt haben und 's hat mir leid genug getan, daß ich am Anfang an dir gezweifelt. Bald genug hab ichs eingesehen, daß nicht du den Diebstahl begangen, sondern daß die Bärbel es alles angerichtet hat und meine Mutter hats schließlich auch noch geglaubt. Laß das kein Hindernis sein und laß mich nicht umsonst nach Amerika gekommen sein. Sag ja, unser Herrgott wird sicherlich seinen Segen dazu geben.“

Das alles hatte der Jakob, unter der Türe stehend, herausgesprudelt, man sah, wie sein Herz davon erfüllt war. Mir aber sind die Tränen in die Augen gekommen und ich hab ihn hereingeführt zu meiner Herrin. Und — was soll ich viel darüber erzählen — ich hab dem guten, stillen Menschen, der mit solcher Treue an mir hing, nicht nein sagen können. Nach einigen Wochen hatte der Jakob sich in der Nähe eine Farm gekauft und ich bin mit ihm hinausgezogen als sein Weib. Als ich aber das Haus verließ, in welchem ich fünf so ruhige glückliche Jahre verlebt hatte, da hat meine Herrin noch ihre Hand mir auf das Haupt gelegt und hat gebetet und mich gesegnet und hat mich der Gnade unseres Herrn und Heilandes befoh-

len. Ich hab's damals gespürt, wie unter dieser segnenden Hand eine Kraft mir Leib und Seele durchströmte, ich bin so fröhlich und getrost in meinem Innern geworden, wie noch nie, und hab von da an meinem Gott und Heiland noch viel freudiger dienen können. Der Jakob aber, der dabei stand, hat gesagt, als sie die Hand auf mich legte und betete, da habe ihr Angesicht geleuchtet und es sei ihm fast gewesen als ob ein Engel vor ihm stehe, und es sei ihn fast ein Zittern angekommen. Er hat von der alten Dame gar hoch gehalten und sie verehrt beinahe wie eine Heilige. Wenn sie manchmal zu uns hinauskam auf unsere Farm, da ist's immer ein Festtag gewesen; wo sie hinkam, hat sie Friede und Freude um sich verbreitet. Und als sie starb und wir vom Leichenbegängnisse heimkehrten, da meinte mein Mann, sie habe sicherlich eine Himmelfahrt gehabt.

Eine lange Reihe von Jahren haben wir nun auf unserer Farm, nicht weit vom Ufer des Delaware, gelebt, haben ruhig unsere Arbeit getan und ich darf wohl sagen, daß unser lieber Herrgott auch seinen Segen dazu gegeben hat. Es ist uns gut gegangen. Nur dadurch wurde unser Glück etwas getrübt, daß mir der Kindersegen versagt blieb. Doch wir haben uns auch hierin in unseres Gottes Willen schiden gelernt. —

So waren etwa 30 Jahre herumgegangen. Was ich in meiner Jugendzeit Schweres erlebt, das lag hinter mir wie ein ferner Traum, ich dachte kaum mehr daran. Da merkte ich, daß ein sonderbar Wesen bei meinem Manne begann. Er fing an, zeitweise viel von unserm Heimatdorfe zu reden, ob wohl der oder jener noch lebe und ob wohl sein elterlich Haus noch aussehe, wie früher.

Er erzählte viel aus den Tagen seiner Kindheit, von den sonnigen Rebenhügeln, zwischen denen das Dorf liegt, von den waldigen Bergen, die im Hintergrunde aufsteigen, und von den zerfallenen Burgen, die darauf stehen. Und zeitweise war er auch wieder einsilbig, konnte lange schweigend vor sich hinsehen und ein trauriger Zug legte sich über sein Angesicht. Ich hab bald erkannt, was ihn drückte, es war das Heimweh. Hätten wir Kinder gehabt, so hätte er sich wohl stärker an die neue Heimat gebunden gefühlt. Aber als er nun älter wurde und sich etwas schonen mußte, und weniger rastlos vom frühen Morgen bis zum späten Abend seiner Arbeit nachgehen konnte, da erwachte die Sehnsucht nach der alten Heimat in ihm und bei seinem stillen, treuen und dabei weichen Gemüt nahm das Heimweh mächtig in ihm überhand. Er hat mirs dann auch gestanden, daß er am liebsten unsere Farm verkaufen und sich daheim in unserem Dorfe, wo wir geboren sind und die Tage unserer Kindheit verlebt, ein Häuschen kaufen und da seine Tage auf dieser Erde beschließen möchte. Ich bin erschrocken, als ich das hörte. Wenn ich nun wieder heimkäme, mußte ich mir sagen, würden nicht am Ende böse Zungen die alte Geschichte wieder aufwärmen und mir aufs neue das Brandmal, den Diebstahl begangen zu haben, auf die Stirne zu drücken suchen? Würde nicht wahrscheinlich bei gar manchen, wenn sie sehen würden, daß ich zu Glück und Wohlstand gekommen, der Neid die böse Zunge in Bewegung setzen? Würde da nicht wieder der alte Jammer über mich kommen und ich meine Tage unter viel Druck und Sorge zubringen, während ich dort auf unserer Farm so ruhig und glücklich leben konnte? Mein Mann merkte wohl die Angst, die sich mir auf die Seele legte und sagte,

ich solle mir keine Sorgen machen, er wolle sich die Gedanken an die Heimkehr aus dem Sinne schlagen und das Heimweh werde sich schon allmählich wieder verlieren. Aber ich sah, daß es sich nicht verlor, und daß sein Herz doch gar stark an seiner alten Heimat hing. Was sollte ich da tun? Heimkehren und in die alten Kämpfe mich hineinstellen? Denn das hatte ich inzwischen auch gehört, daß die Bärbel noch lebte und in unserem Heimatdorfe wohnte. Und was würde sie tun, wenn sie nun tagtäglich es vor Augen sehen müßte, daß alle ihre Ränke doch umsonst gewesen und der Jakob mich doch zu seinem Weibe genommen? Würde nicht der alte Haß in neuer und nur um so stärkerer Flamme emporlodern? Oder sollte ich bleiben und meines Mannes Alter durch das verzehrende Heimweh getrübt sehen? Als ich nun gerade diese Gedanken wieder in mir bewegte, las ich eines Tages in meinem Neuen Testamente und kam an das 3. Kapitel im 1. Petribriefe. Dort las ich, daß die Weiber ihren Männern sollen untertan sein und ich hab mir gesagt, daß sie nicht bloß in den ausgesprochenen, bestimmten Willen der Männer sich fügen, sondern auch ihren Wünschen so viel wie möglich entgegenkommen sollen. Da hab ich Freude bekommen, meinem Manne zu sagen, daß ich mit ihm wieder übers Meer ziehen wolle, und wie's auch daheim sich gestalte, der Herr werde, wie bisher, so auch noch künftighin alles wohl machen. Ich hab darum auch jene Stelle mitsamt dem Datum vorne in mein Neues Testament hineingeschrieben. So ist denn unsere Farm verkauft worden und bald waren wir auf dem Wege zur alten Heimat. Ich aber mußte doch wohl oder übel unterwegs gar manches mal denken: Wie wirds werden